

Schützenbezirk
Landeck
im Bund der Tiroler
Schützenkompanien



Schützenbezirk Landeck

INFORMATIONS - MAPPE

für die Kompanien des Schützenbezirkes Landeck

(<http://www.tiroler-schuetzen.at/php/jahresmappen,3024.html>)

zusammengestellt von

Bezirkskommandant Mjr. Martin Schönherr

und

Bildungsoffizier Olt. Gerhard Gstraunthaler
(gerhard.gstraunthaler@gmail.com)

Landeck, im Juni 2017

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Aktuell:

"Auf Dich kommt es an":

Der Reflexionsprozess der Tiroler Schützen "*Nachdenken über uns*"

Historisches:

"Wieder an Italiens Grenzen":

Tiroler Schützen in den Italienischen Unabhängigkeitskriegen 1859
und 1866

Tiroler Schützenzeitung, Nr. 4, August 2012

zur Nachlese:

"Trost aus der Tiefe: der Geist"

Aus dem Nachlass von Alt-Bischof Reinhold Stecher

Tiroler Sonntag, Nr. 4, 26. Jänner 2017



Vorwort

Liebe Marketenderinnen und Jungschützen, liebe Schützenkameraden!

Unser Bildungsoffizier Olt. Gerhard Gstraunthaler hat auch 2017 eine sehr anspruchsvolle Bezirksmappe mit unterschiedlichen Themen zusammengestellt. Insbesondere die Ausführungen über den noch laufenden Reflexionsprozess „Nachdenken über uns“ bewegen uns wohl alle.

Die Nachlese „Trost aus der Tiefe: der Geist“ unseres Alt-Bischofs Reinhold Stecher ist eine wirklich in die Tiefe gehende Nachlese.

Mit dem historischen Teil über die Tiroler Schützen in den Italienischen Unabhängigkeitskriegen wird der Themenkreis abgerundet.

Ich wünsche viel Freude beim Lesen, es ist es allemal wert, die Bezirksmappe 2017 in Ruhe zu lesen.

Mjr. Martin Schönherr
Bezirkskommandant

"Auf Dich kommt es an!"



Der Bund der Tiroler Schützenkompanien arbeitet intensiv am Reflexionsprozess "*Nachdenken über uns*".

Der großangelegte Reflexionsprozess "*Nachdenken über uns*" ist erfolgreich gestartet! In den ersten vier Veranstaltungen, den Viertelbildungstagen in Absam, Kals / Großglockner, Imst und Bad Häring, haben insgesamt 325 VertreterInnen, Schützen wie Marketenderinnen, aus allen Teilen des Bundeslandes Tirol mit viel Engagement und Herzblut die Werte und Grundsätze des Schützenwesens reflektiert. Mit der partizipativen Entwicklung eines Grundsatzdokuments stellt man nun damit die Weichen für die zukünftige Ausrichtung und Schwerpunktsetzung.

"Die überaus positive Entwicklung dieses Nachdenkprozesses macht mich stolz, es macht mir große Freude, ein Schütze zu sein! Mit viel Einsatz, Gefühl und Ernsthaftigkeit haben wir uns jenen Themen angenommen, die uns bewegen. Jetzt arbeiten wir gemeinsam weiter!"

Landeskommandant Major Mag. Fritz Tiefenthaler

75 Arbeitsgruppen diskutierten Grundsätzliches und "brennende" Themen

Das Vorhaben der gemeinschaftlichen Entwicklung eines Grundsatzdokumentes, um gut für die Zukunft gerüstet zu sein, startete mit den Viertelbildungstagen. Dabei wurden jene Themen gesammelt, die aus Sicht der Mitglieder gut sind und erhalten werden sollen, aber auch um das Ergründen jener Felder, die einer Neuorientierung bedürfen. Zu den dezentralen Veranstaltungen in jedem der vier Schützenviertel Oberland, Tirol-Mitte, Unterland und Osttirol wurden insgesamt 325 VertreterInnen der Schützenkompanien entsandt. *"Dabei war besonders wichtig, vor allem den Mitgliedern der einzelnen Kompanien die Möglichkeit der Mitsprache zu geben. Dieser Nachdenkprozess steht auf breiten Beinen! Diese wertvollen Ergebnisse sind die Grundlage des Gesamtprozesses"*, hält der Landeskommandant fest.

In den halbtägigen Viertelbildungstagen wurde nach der Methode des *Open Space*, also eines *"Offenen Forums"*, gearbeitet. Ein Format, das - im wahrsten Sinne des Wortes - einen offenen Raum für die dialogische Erarbeitung unterschiedlicher von den TeilnehmerInnen eingebrachter Themen bot. In 75 Diskussionsrunden wurden Themen, Fragen und Überlegungen gesammelt und dann entsprechend protokolliert. Und diese sind gleichermaßen wichtig, unabhängig ob sie oft oder weniger oft bearbeitet wurden - dabei stand die Qualität im Vordergrund, nicht die Quantität.

Zwischenphase: 75 Protokolle wurden in 15 Themenfeldern geordnet

Die in den Viertelbildungstagen gesammelten Ergebnisse wurden von der Steuerungsgruppe, Mitglieder aus allen Hierarchieebenen und VertreterInnen aus den vier Vierteln, mit Unterstützung durch die Prozessbegleiterin thematisch geordnet und zusammengefasst. Diese Themenfelder bilden nun die Grundlage für die Erarbeitung von ersten Themenpapieren.

Die 15 übergreifenden Themenfelder sind:

- 1. Ausländische Mitglieder**
- 2. Bildung**
- 3. Festkultur**
- 4. Frauen im Tiroler Schützenwesen**
- 5. Jugendarbeit**
- 6. Kommunikation & Öffentlichkeitsarbeit**
- 7. Organisations- und Strukturfragen**
- 8. Schützen in der Gemeinde**
- 9. Schießwesen, Exerzieren & Ausrückungen**
- 10. Schützen & Politik**
- 11. Soziales Engagement**
- 12. Tracht & Brauchtum**
- 13. Treue zu Gott / Schützenwesen & Kirche**
- 14. Treue zur Heimat / Tiroler Identität / Landeseinheit**
- 15. Werte & Grundsätze allgemein**



Eindrücke aus der Arbeit der Steuerungsgruppe



Sitzung der Steuerungsgruppe in Montan, Südtirol

Wie geht es jetzt weiter?

In einem weiteren Schritt wird nun die Steuerungsgruppe sämtliche Inhalte aus den *Offenen Foren* sichten und für jedes übergreifende Thema ein entsprechendes Themenpapier erarbeiten. Dieses enthält die Fragen und Vorschläge aus den *Offenen Foren*, ergänzt mit solchen, welche die Bundesleitung als wesentlich für die zukünftige Ausrichtung erachtet. Die Themenpapiere dienen als Ausgangspunkt für eine vertiefte Auseinandersetzung im Rahmen einer eintägigen Bundesausschussklausur. Dort werden Antworten auf die Fragen gesucht und die in den *Offenen Foren* eingebrachten Vorschläge diskutiert.

Im Anschluss an die Bundesausschussklausur werden die Ergebnisse durch die Steuerungsgruppe und die Prozessbegleiterin erstbearbeitet und dann gemeinsam mit der Bundesleitung zum Grundsatzpapier verdichtet. Das Grundsatzdokument wird von der Bundesleitung der Bundesversammlung im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung im Herbst 2017 vorgestellt und verabschiedet. Eine Reihe von schnell umsetzbaren Vorschlägen aus den *Offenen Foren* wird jedoch bereits im Frühjahr 2017 allen Kompagnien kommuniziert und umgesetzt.

Autor: **Thomas Saurer**

Tiroler Schützen an Italiens Grenzen in den Kriegen 1859 und 1866

In den Italienischen Unabhängigkeitskriegen **1859** und **1866** kämpften auch Tiroler Schützen erfolgreich gegen die Italienischen Truppen.



Das Ausrücken der Schützenkompanien und des Landsturms zur Verteidigung der Landesgrenzen war diesmal durch eine gerade erst erlassene neue Landesverteidigungsordnung geregelt. Insgesamt wurden auf freiwilliger Basis 50 Kompanien gebildet und nach Welschtirol geschickt, wo die Angriffe piemontesischer Truppen und lombardischer Freischaren aber schon von Kaiserjägern und anderen regulären Einheiten der kaiserlichen Armee abgewehrt worden waren. So mussten die Schützen nur Grenzschutz halten und wurden nicht mehr in Kämpfe verwickelt.

Der Krieg von **1859** ging für Österreich verloren und mit ihm die Lombardei. Dadurch grenzte Welschtirol jetzt im Süden und Südosten an das Königreich Piemont-Sardinien bzw. ab 1861 an das (fast) geeinte Italien. König Viktor Emanuel II. wollte möglichst bald auch Venetien und das Trentino zu seinem Staatsgebiet schlagen und erklärte im Juni **1866** als Verbündeter Preußens, das sich bereits im Kriegszustand mit Österreich befand, der Habsburgermonarchie den Krieg. Er schickte zwei Armeen gegen das österreichische Festungsviereck Mantua-Verona-Peschiera-Legnano und ein Freiwilligenkorps unter Giuseppe Garibaldi zum Angriff auf Welschtirol.

Da die regulären Truppen dringend im Raum südlich des Gardasees gebraucht wurden und nur kleinere Einheiten der Kaiserjäger und anderer Regimenter an die Tiroler Nebenfront abgestellt werden konnten, kam es wieder auf die



Verteidigungsbereitschaft der Tiroler selbst an und auf das Funktionieren der Wehrorganisation. In dieser Hinsicht hatte sich in den Jahren davor einiges getan.



1864 war eine neue, nicht mehr wie 1859 provisorische, sondern jetzt endgültige Landesverteidigungsordnung erlassen worden. Sie sieht als Kern des Landesaufgebots die Organisation von Landesschützenkompanien vor, zusammen 6.200 Mann, die zwar in der Art einer Miliz ihrem zivilen Beruf nachgehen konnten, an Sonn- und Feiertagen aber exerzieren und andere militärische Übungen abhalten mussten. Einmal im Jahr wurden die

Mannschaften zu dreiwöchigen Kompanieübungen einberufen. Sollten sich nicht genügend Freiwillige für diese Truppe finden lassen, wurde in den Gemeinden unter den Wehrpflichtigen gelost, wer sich zu stellen hatte. Die Verpflichtung währte vier Jahre. Die Mannschaft wählte die Offiziere aus ihren Reihen.

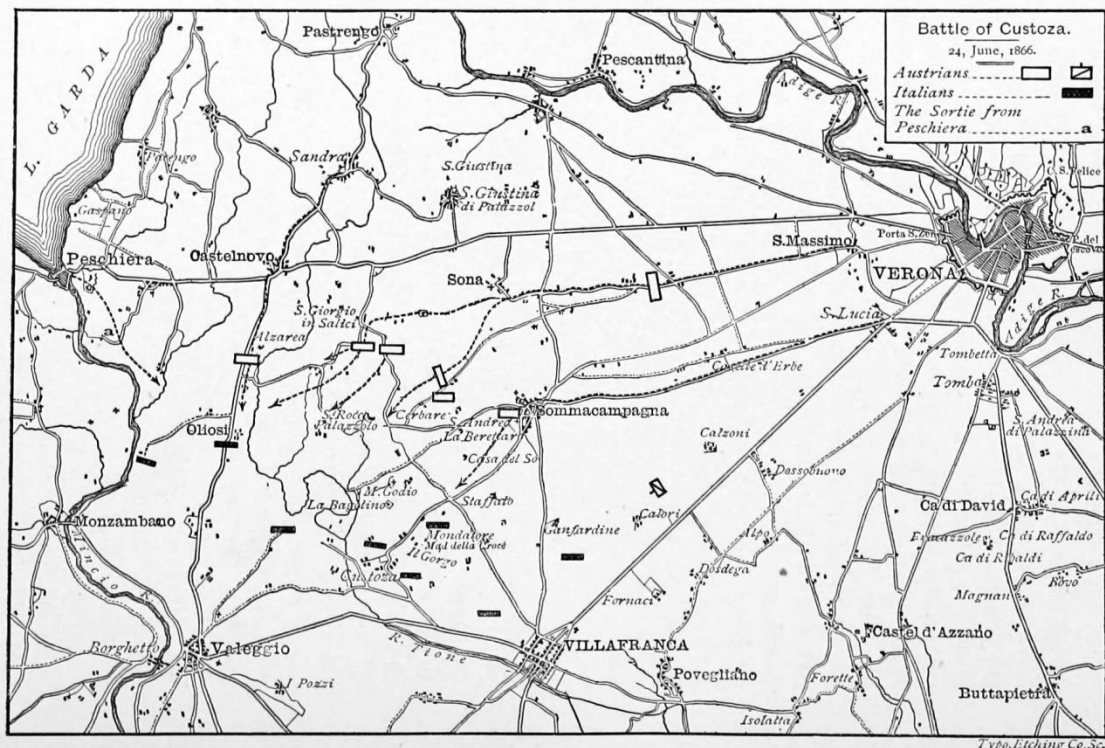
Zu diesem „ersten Aufgebot“, das in Friedenszeiten nicht den Militärbehörden unterstand, sondern eine „bürgerliche“ Einrichtung war, kamen die zur Gänze aus Freiwilligen bestehenden „Scharfschützen“ der Schießstände. Ihre Zahl wurde nicht festgelegt, ebensowenig die des Landsturms, zu dem als „drittes Aufgebot“ alle wehrfähigen Männer vom 18. bis zum 50. Lebensjahr einberufen werden konnten, im Höchstfall ca. 50.000 Mann, die aber nur in ihren Heimatbezirken eingesetzt werden sollten. Das erste und das zweite Aufgebot war zum Schutz der Grenzen bzw. zur Vertreibung eingedrungener Feinde vorgesehen. Außerhalb des Landes kämpfen mussten sie nicht.

Als es **1866** ernst wurde, rückten die Landesschützen in 35 Kompanien aus, insgesamt etwas über 4.000 Mann. Ihre „Uniform“ bestand ziemlich einheitlich aus einer grauen Hose und einem dunklen Rock, Gamaschen über den Schuhen, Stiefel waren eher selten. Als Kopfbedeckung trug man den Jägerhut mit Feder, manche beschafften sich eine militärische Kappe, wie sie in den Armeen Italiens oder Frankreichs üblich war. Die freiwilligen Scharfschützen (19 Kompanien mit fast 3.000 Mann) zogen großteils im Werktagsgewand aus oder mit dem am Schießstand üblichen Schützenrock. Eine weißgrüne Armbinde kennzeichnete sie als ordentliche Angehörige einer bewaffneten Macht und sicherte ihnen im Fall der Gefangennahme die gleiche Behandlung, wie sie Soldaten zustand. Einzelne Kompanien leisteten sich so etwas ähnliches wie Uniformen.



Trachten waren selten. Zum Landsturm meldeten sich über 36.000 Mann, sie konnten aber bald wieder entlassen werden und wurden nicht in Kämpfe verwickelt.

Der nur fünf Wochen dauernde Krieg (20. Juni bis 25. Juli 1866) verlief wechselhaft. Garibaldi's Freischaren, unterstützt von regulären italienische Einheiten, griffen Tirol erst an, als die königliche Hauptarmee am **24. Juni 1866** bei Custozza bereits eine schwere Niederlage erlitten hatte und zogen sich bei Erhalt dieser Nachricht gleich wieder zurück. Da Österreich jedoch starke Kräfte an den Kriegsschauplatz im Norden des Reiches abziehen musste, wo die



Aufmarschplan der Schlacht bei Custozza, zwischen Peschiera am Gardasee und Verona.

preußische Armee am 3. Juli 1866 bei Königgrätz einen Sieg errungen hatte und gegen Wien marschierte, wendete sich das Blatt an der Tiroler Südgrenze, wo Garibaldinische Rothemden und italienische Truppen weit in die Trentinischen Täler vordringen konnten und über die Valsugana sogar das Etschtal und Trient bedrohten. Entscheidend für die Abwehr dieser Angriffe war einerseits, dass die einheimische Bevölkerung anders als 1848 keine Anstalten machte, ihre italienischen „Brüder“ zu unterstützen, sondern sich durchaus österrichtreu verhielt, andererseits das gute Zusammenwirken von Armee und Tiroler Landesverteidigern.

Sowohl Landesschützen als auch Scharfschützen – in der Literatur oft nicht unterschieden – bewährten sich in vielen Kämpfen an der Seite von Kaiserjägern und anderen Truppenkörpern. Wie 1848 entwickelten sich erste Kämpfe am Caffarobach in Judikarien, am **21. Juli 1866** kam es zu einem blutigen Aufeinandertreffen von italienischen Freischaren und Tiroler Landesschützen bei Bezzecca am Eingang ins Ledrotal, das zum Gardasee führt.

Am **22. Juli 1866** stieß das Italienische Heer unter General Medici von Süden her in das Val Sugana vor. Bei Le Tezze hielt die nur 116 Mann starke Schützenkompanie des Gerichtes Landeck unter dem Kommando von Hptm. Nikolaus Wachter aus Perfuchs gemeinsam mit einigen regulären Soldaten eine mehrere tausend Mann starke Kolonne der italienischen Armee zwei Stunden lang auf. Jeden Schritt mußten sich die Italiener gegen die wackeren Tiroler erkämpfen. 10 Landecker Schützen fielen damals in diesem ungleichen Kampf.

Den wichtigsten Sieg errangen die Zell-Fügener Landesschützen und die Erste Freiwillige Innsbrucker-Sonnenburger Scharfschützenkompanie zusammen mit einer Abteilung Kaiserjäger bei Vigolo Vattaro in der Valsorda südlich von Trient. Die Tiroler eroberten den am Tag zuvor von italienischen Truppen besetzten Ort zurück und verhinderten so den Vormarsch des Feindes ins Etschtal und nach Trient, was bei den bereits laufenden Waffenstillstandsverhandlungen die österreichische Position sicher geschwächt hätte. Während die Tiroler einen Toten und acht Verwundete zu beklagen hatten, kamen bei diesem schweren Gefecht über 70 Italiener ums Leben, 50 Mann gerieten in Gefangenschaft. Besonders stolz waren die Innsbrucker, dass es ihnen gelungen war, zwei italienische Standarten zu erbeuten.



Bei den folgenden Waffenstillstands- und späteren Friedensverhandlungen musste Österreich zwar Venetien abtreten, konnte jedoch angesichts der errungenen Siege (Custozza, Lissa, Kämpfe im Welschtiroler Grenzgebiet) und der daraus folgenden starken militärischen Position

alle weiteren Forderungen Italiens (Triest, Istrien und vor allem das Trentino) erfolgreich zurückweisen.

Quellen: Michael Forcher: *Und wieder an Italiens Grenzen*
in: Tiroler Schützenzeitung, Nr. 4, August 2012



*Den Landesvertheidigern
des
Bezirks Landeck*

Trost aus der Tiefe

Anfang März 2013, also rund sechs Wochen nach seinem Tod, hätte Bischof Reinhold Stecher auf Einladung der Bayerischen Katholischen Akademie einen Einkehrtag für Seelsorger in München halten sollen. Unter den vielen Unterlagen unseres Alt-Bischofs hat Nachlassverwalter Dr. Paul Ladurner ein handschriftliches Manuskript mit dem Titel „Trost aus der Tiefe: der Geist“ gefunden.

Im Tiroler Sonntag, der Krichenzeitung der Diözese Innsbruck, wurde dieser Text nun erstmals veröffentlicht (Tiroler Sonntag, Nr. 4, 26. Jänner 2017).



Bischof Reinhold Stecher (1921 - 2013)
Tiroler Bischof von 1981 - 1997

Dr. Reinhold Stecher, Altbischof von Innsbruck
München, Einkehrtag für Priester, 4. März 2013

Trost aus der Tiefe: Der Geist

Die Begegnung mit dem dynamischen Gott

Ein Rückblick auf mein Leben an sich ist nicht besonders spannend. Liebe Mitbrüder, Ihr braucht etwas anderes als einfach die Memoiren eines uralten Bischofs. Was wir brauchen, ist der Trost aus der Tiefe und darum möchte ich Euch an diesen Trost aus der Tiefe erinnern, den unser Herr uns gegeben hat, nämlich den Heiligen Geist. Und da darf ich jetzt die Erfahrungen des Lebens ein wenig miteinbringen, weil für mich der Gedanke und die Verehrung für den Heiligen Geist zum spirituell Wichtigsten geworden sind. Die „Ruach“ (dieses Wort schreibt der Bischof in hebräischer Schrift), der Gottesgeist, der so wie die Weisheit ein überwältigendes Theologumenon des Alten Testaments ist. Wie mir seinerzeit mein Bischof zu doktorieren befohlen hat, habe ich mich 4 Jahre lang mit dieser Vorstellung einer geheimnisvollen Dynamis, die von Gott ausgeht und formend und helfend und heilend die Welt, die Geschichte und das Menschenherz umgreift, intensiv befasst – und bis heute habe ich diese Mühe nie bereut. Geist und Weisheit – am eindrucksvollsten dargestellt in dem Buche der Weisheit Salomons (Weisheit 7, 22 -26). Dieses sanfte Walten des Geistes ist kein „Es war einmal“, sondern lebendige Gegenwart bis in diese Stunde.

Ich verschließe die Augen nicht vor dem Dunkel in Welt und Kirche, in Enttäuschungen und Frust, im Umsonst von Wünschen, Vorschlägen und Beschwerden, die ich so erlebt habe wie die Meisten von euch. Aber mitten in diesen ziehenden Nebeln strahlt die Sonne des Geistes auf. Ich habe ihn erfahren und erfahre ihn als Lichterscheinung. Und deshalb bleibe ich bei **Lichtbildern**:

1. Das erste Lichtbild ist der Scheinwerfer (die orientierende Seite des Geistes).

Der Scheinwerfer des Autos tastet sich in der Nacht voraus, auch wenn rundherum die Welt und die Landschaft im Dunkeln bleibt. Der Scheinwerfer zeigt mir die Straße, die Begrenzungslinien, die Randsteinstrahlen, zeigt mir die Kurven an, erhellt Hinweistafeln, Warntafeln, Abzweigungen, Entfernungen. Kurz gesagt: Er zeigt mir, WORAUF ES ANKOMMT, DAMIT ICH MEIN ZIEL ERREICHE. Und genau das ist die Formulierung der Weisheit, der Gabe des Geistes: Nicht alles wissen, Nein, erfassen, worauf es ankommt!

Die tiefe Wertsicht, die Einschätzung dessen, was wichtig ist und was nicht. Das ist nicht an akademische Grade gebunden. Aus ganz einfachen, schlichten Menschen kann diese Gabe der Weisheit herausstrahlen. Wir müssen beten, dass uns der Geist immer wieder diesen Scheinwerfer einschaltet. Gerade wenn man pastoral und spirituell überbeansprucht ist, wenn Herausforderungen und Aufgaben menschlich schwierig zu bewältigen sind: Das Wesentliche erkennen und tun, so gut man kann.

Wir müssen beten, dass wir auch theologisch erkennen, worauf es ankommt. Was ist die zentrale Botschaft Jesu, was ist wirklich Dogma und de fide divina, und was nicht, was ist sekundär, menschliche Ordnung, zeitgebunden, zweitrangig.

Und wir müssen um den Scheinwerfer in der Kirche beten, weil da auch die Gefahr droht, dass das passiert, was Jesus so hart und intensiv und zeitlos am Pharisäismus ausgestellt hat: „Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet Euch an die Überlieferungen der Menschen ...“ (MK 7, 8). Wir müssen um den Scheinwerfer beten, weil die Herde auf der Strecke bleibt. Und wir müssen um den Scheinwerfer im ökumenischen Bemühen beten: Damit man auf beiden Seiten erkennt, worauf es ankommt. Je tiefer man in das Wesen der Sache Jesu eintaucht, umso näher kommt man sich. Aber auch das ist Geschenk des Geistes.

2. Das zweite Lichtbild für den Heiligen Geist ist anderer Art:

In Tirol gab es Wolframbergwerke, und ich habe sie als Priester besucht. Die Bergleute in den dunklen Stollen hatten Speziallampen, mit denen sie das Gestein anleuchteten. Und wenn der Lichtstrahl auf Schellit traf, das wolframführende Gestein, leuchtete es auf, mitten im kalten, toten Fels, und so wurde es abgebaut.

Es gibt eine Gabe des Heiligen Geistes, die für uns Seelsorger und die ganze Kirche von heute eine große Bedeutung hat und die ich mit der Wolframlampe vergleichen möchte. Die Fähigkeit, das Gespür, die Sensibilität, das Gute im Menschen und in der Welt von heute zu erkennen, es zu akzeptieren, sich daran zu freuen, es da und dort zu motivieren.

Man muss die negativen Dinge sehen und manchmal auch beim Namen nennen, aber der Blick für das Gute, das Positive, das zu Bejahende verändert die Welt und nicht das ständige Gejammer über alles Böse und alle Skandale. Im pädagogischen Bereich, in dem ich 25 Jahre tätig war, ist das ganz evident: Motivierend für den Schüler sind nicht die roten Korrekturen – die braucht es auch – motivierend ist die positive Zuwendung, der Glaube an Fähigkeiten, das positive Vorurteil, die Anerkennung des Guten.

Und so ist es in der Pastoral. Wir brauchen die Wolframlampe des Geistes, damit wir motivierend in dieser Welt wirken können. Wir brauchen sie, damit wir Mitarbeiter bekommen,

und wir brauchen sie, damit wir über die Grenze der sichtbaren Kirche hinaus das werden, von dem man oft mit großen Worten spricht: Ein Zeichen für das Heil. Auch wenn es lange, dunkle Stollen gibt – es leuchtet auch heute Vieles auf, weil der Geist im ganzen All weht und die Erde erneuert. Wir müssen nur bitten, dass wir im Frust des Alltags nicht die Wolframlampe fallen lassen.

Johannes XXIII – er hatte diesen Blick – und hatte das positive Echo in der Moderne.

3. Das dritte Lichtbild: "Das ewige Licht".

Der Trost der Intimität (*Diesen Punkt hat Bischof Stecher leider nicht mehr näher ausgeführt.*)

4. Und nun noch ein viertes Lichtbild für das Walten des Geistes:

Das Kronennordlicht. Die tröstliche Schau.

Es ist eine Erinnerung, eine positive Erinnerung an eine Zeit, die an sich schrecklich war. Wir hatten im Herbst und Winter 1944 2000 km Rückzug durch Finnland und Lappland zurückgelegt, 800 km auf Schiern und nie mit einer anderen Behausung als einem lausigen Zelt ohne Boden. Und wir waren immer weniger geworden. Und wir hatten die schlechteste aller Aufgaben, wir waren nämlich die Nachhut. Und nun hatten wir endlich in einer kalten Polarnacht das norwegische Hochgebirge erreicht. Wir waren unser 10, die allerletzte Nachhut von 300.000. Wir waren erschöpft, ausgepumpt, hungrig, alles Essen war gefroren, das Stück Brot im Hosensack taute nicht einmal nach 40 km Langlauf auf. Und nun standen wir auf dem Hochgebirgspass, von dem aus es hinunter zum Nordmeer ging.

Und da erlebten wir ein einmaliges Naturphänomen: Ein Kronennordlicht.

Plötzlich war in der sternklaren Nacht ein heller Lichtstreif rund um den ganzen Horizont. Und von diesem Lichtstreif schossen Strahlen zum Zenit hinauf, zum Polarstern, der dort senkrecht über uns stand. Das Ganze war wie eine leuchtende Kaiserkrone, und durch die Lichtstrahlen schimmerten die Sterne wie Edelsteine. An sich waren wir damals stumpf für solche Schönheiten, aber ich habe den Anblick des dunklen, aber erhellten Weltalls, in dem alle Strahlen sich in einem Zentrum treffen, nie vergessen. Auf dem Boden Elend, Angst, Müdigkeit, Tod, Hunger und Kälte – und doch darüber das erleuchtete All.

Normalerweise hat Reinhold Stecher jeden Vortrag mit einer Zusammenfassung zu Ende geführt. Dies war ihm hier offenbar nicht mehr möglich. Damit ist es jedem Leser überlassen, für sich selbst das Fazit aus diesen Ausführungen zu finden.